

Die Gleichheit.

Beitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2978) vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 66 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart
Mittwoch den 9. Oktober
1901.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Rundel), Stuttgart, Wannenstraße 24, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Inhalts-Verzeichniß.

Der Parteitag zu Lübeck. — Frauenpflicht in den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen. Von W. Kähler-Dresden. — Arbeitsverhältnisse in der bayerischen Hausindustrie. Von D. Z. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Das Lied vom Jörn; von August Weib. Roth; von Klara Müller. (Gedichte.)

Notizentheil: Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung. — Wir sind so gemein. (Gedicht.)

Der Parteitag zu Lübeck.

Mit tiefer innerer Genugthuung kann die deutsche Sozialdemokratie auf die arbeitsreichen, verantwortungsschweren Tage von Lübeck zurückblicken. Sie haben nicht bloß gehalten, was die Partei von ihnen zu hoffen berechtigt war, sie haben in mehr als einer Beziehung diese Hoffnungen noch übertroffen.

Wie bedeutsam das Werk des Parteitags gewesen, wie zielreicher, gefestigt, in ihrem inneren Wesen kerngesund es die Sozialdemokratie gezeigt; wie förderlich es ihrer Entwicklung sein wird: das bestätigt die Beurteilung, welche es in der bürgerlichen Presse erfahren. Ihr Grundton ist lagenjämmerliches Enttäuschungsgewimmer da, wo schwächliche bürgerliche Sozialreformer und fastlose bürgerliche Demokraten von einer Mauferung und Beerbung der Sozialdemokratie träumen; ihr Grundton ist scharfmachendes Wuthgeheul dort, wo brutale Politiker der gepanzerten Faust vor der wachsenden Reife und Macht des klassenbewußten, organisierten Proletariats zittern.

Und in der That: die Einen und die Anderen haben allen Grund zu Mißmuth und banger Besorgniß. Der Lübecker Parteitag brachte den imposanten Aufmarsch einer revolutionären Armee und einer einheitlichen Armee. Wie ein rother Faden zog sich die entschiedene Absage an die „hochgespannten Erwartungen der bürgerlichen Sozialreformer von Naumann über Stöcker bis Berlepsch“ durch die Verhandlungen. Der „marxistische Dogmenfanatismus“, der in reinlicher Scheidung trennt, was getrennt bleiben muß, und unlöslich zusammenschweißt, was zusammengehört, gab Debatten und Beschlüssen sein Gepräge. Wichtig trat in Erscheinung, daß der „Kritizismus“ mit seinen unfruchtbaren Zweifeln, seinem Pessimismus im Allgemeinen nicht die grundsätzliche Klarheit und Schärfe der sozialdemokratischen Heeresmannschaft erschüttert hat.

Besonders erfreulich ist die Erledigung des Bernsteinstreits in einer Form, die, ohne Bernstein persönlich zu verletzen, doch seiner Haltung gegenüber die Auffassung und den Willen der Partei zu unzweideutigem Ausdruck bringt. Der Parteitag lehnte nicht nur mit fast hundert Stimmen Majorität die Resolution Heine ab, sondern er stimmte mit überwältigender Mehrheit der Resolution Bebel zu. Da noch die Resolution des Genossen Dr. Heinrich Braun vorlag, welche den Tadel des Parteitags auch auf Bernsteins „einseitige“ sozialistische Gegenkritiker ausgedehnt wissen wollte, so ist der Sinn der Abstimmung klar. Zu einer Konzession an den „revisionistischen Gedanken“ kann ihn mit irgendwelcher Berechtigung auch der frömmste Wunsch jener sozialpolitischen Marodeure nicht umdeuteln, die ihr Zelt an der Grenze zwischen dem kapitalistischen und dem proletarischen Lager aufgeschlagen haben und nach hinten und drüben teufeln möchten. Was die erwähnte

letzte Resolution erstrebte, suchten übrigens einige Fremde Bernsteins noch in der öffentlichen Debatte über die Presse zu erreichen. Die bittere, zum größten Theile unberechtigte Kritik an der „Neuen Zeit“, besonders aber an den Artikeln des Genossen Parvus und der Genossin Luxemburg, stand entschieden im Zeichen des Kampfes für und wider Bernsteins Auffassung. Den Ton seiner sozialistischen Gegner schlug man, die Tendenz ihrer Arbeiten meinte man. Die Stimmung des Parteitags besagte jedoch deutlich, daß es auch in dieser Form die Bedeutung der vorausgegangenen Abstimmung nicht mindern und verbunkeln lassen wollte. Eine politische Kampfespartei, für deren Sinn und Wirken die Lösung gilt: „Feinde ringsum“, die jederzeit mitten in der Schlacht gegen eine ganze Gesellschaftsordnung, eine ganze Weltanschauung steht: kann nicht lange ertragen, daß die „Selbstkritik“ nur alte Werthe auflöst, aber keine neuen, festbegründeten an ihre Stelle setzt, daß sie „alle kritischen Kräfte gegen die Parteifreunde richtet, während der Gegner nur die objektiven Sammetpfoten zu spüren bekommt“; daß sie die Grenzlinie nach links mit ängstlicher Schärfe zieht, nach rechts aber in nebelhafter Verschwommenheit beläßt. Nicht die Furcht vor theoretischer Kezerei bestimmte denn auch die Haltung des Parteitags, vielmehr der Hinblick auf die praktischen Wirkungen, die politische Tragweite der Revisionsbestrebungen. Es waren diesmal nicht die Theoretiker der Partei, es waren die Praktiker, die sie in die Schranken wiesen.

Befragt das etwa, daß fortan die Selbstkritik, die wissenschaftliche Forschung keine Stätte mehr im Hause der Sozialdemokratie haben soll? Mit nichten. Was in dieser Hinsicht die Resolution Bebel ausdrücklich erklärt — lediglich um jeder tendenziösen Auslegung seitens böswilliger Gegner vorzubeugen — ist eine Wahrheit, die so alt ist, wie unsere Partei selbst, die tief in ihrem Wesen begründet liegt und gelten wird, so lange diese lebt und kämpft. Kommende Tage werden mit dem Marsche durch neue Eroberungsgebiete, mit dem Austausch neuer Aufgaben und dem Zuwachs an Kräften und Nachmitteln wieder und wieder Meinungsunterschiede in unseren Reihen bringen. Aber, daß sind wir sicher, auch mit ihnen wird sich die Sozialdemokratie als die alte auseinandersetzen, als die revolutionäre Partei des proletarischen Klassenkampfes. Denn also will es der „historische Gang der Dinge“, den Mehring mit Recht als den „orthodoxesten Marxismen“ bezeichnet. — Was die persönliche Seite der Lübecker Klärung anbelangt, so offenbart es das volle Unverständnis der bürgerlichen Welt für die sozialistische Bewegung und ihre Träger, daß sie Bernstein als einen „Unterworfenen“ bejammert. In freigerollter Disziplin hat unser Genosse das Wort des Parteitags angenommen, und wer seine verdienstvolle Vergangenheit kennt, der wird nicht an seinem ehrlichen, festen Willen zur entsprechenden Haltung zweifeln.

Wie die große Mehrheit der Partei über die Praxis der grundsätzlichen Auffassung unserer Stellung zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung und ihrem Staate denkt, das bekunden Debatten und Beschluß zur Frage der Budgetabstimmung in den Einzelstaaten. Gewiß: sozialdemokratische Vertreter hatten hier und da in den Landtagen dem Gesamtbudget zugestimmt, noch ehe der „revisionistische Gedanke“ aus gährenden Zweifeln geboren war. Die Haltung unserer babischen Genossen, welche den Anstoß zur Auseinandersetzung gab, war daher an sich nichts Neues. Neu war nur die Begründung, die ihr von Fendrich ge-

geben wurde. Nicht als Ausnahme, nicht unter Zubilligung „milderer Umstände“ wollte sie die Annahme des Budgets erfaßt und beurtheilt wissen. Sie postulierte sie vielmehr als normal gültige Regel, die in einer veränderten prinzipiellen Bewertung des heutigen Staates, seines Wesens und seiner Funktionen wurzelte. Es ist bezeichnend, daß die einschlägige „Revision unserer Begriffe“, die vorher mit vollen Backen der Welt verkündet worden, auf dem Parteitag nicht einen einzigen Fürsprecher fand, nicht einmal in Fendrich selbst. Wohl suchten etliche Genossen die Freiheit der Budgetabstimmung im Namen der Taktik und der Praxis zu retten, Niemand trat für die in Baden verkündete Theorie ein. Der Parteitag hat nun in der strittigen Frage eine einheitliche, gebundene Marschroute festgelegt, eine Marschroute, die zwar gebührend etwaige Zwangslagen berücksichtigt, die aber für normale Verhältnisse von unserer alten Grundauffassung diktiert ist.

Mit besonders herzlichem Freude begrüßen wir, daß der Parteitag in der Frage der Hamburger Affordmaurer eine befriedigende Lösung gefunden hat. Die Lösung war nicht leicht. Auf der einen Seite galt es, den Empfindungen, dem Rechtsbewußtsein Derer Genüge zu schaffen, die im harten, opferreichen, wirtschaftlichen Kampfe die Interessen der Ausgebeuteten wider den kapitalistischen Beutehunger verteidigen und für deren Erfolge die treueste proletarische Solidarität die unabweisbarste Voraussetzung ist. Auf der anderen Seite aber mußte es sich darum handeln, die sachlich geschiedenen und verschiedenen Wirkungsgebiete der Partei und der Gewerkschaften auseinanderzuhalten, der einen und der anderen jene selbständige Bewegungsfreiheit zu sichern, deren sie als in sich geschlossene lebenskräftige Organismen bedürfen. Die eingehende Behandlung der Angelegenheit ermöglichte eine gewissenhafte Würdigung der wichtigsten in Betracht kommenden Umstände. Ein anerkanntes Gegenkommen von beiden Seiten führte zu der Verständigung, die im Interesse erfolgreicher, wirtschaftlicher und politischer Kämpfe des deutschen Proletariats mit ganzer Seele zu wünschen war. Wie die Vorinstanzen, so hat auch der Parteitag das unsolidarische Verhalten der Affordmaurer, ihren Disziplinbruch und ihre Sonderbündelei in schärfster Weise gebrandmarkt. Aber auch ihm drängte sich die Erkenntnis auf, daß es sich um einen Konflikt handle, der seiner tief einschneidenden Konsequenzen wegen nicht generalisirt werden dürfe, sondern lokalisiert bleiben müsse. Deshalb hob er den Schiedsspruch nicht auf, sondern verwies den Fall zur neuerlichen Prüfung und letztgiltigen Entscheidung vor das Forum der Hamburger Parteigenossen. Wir sind überzeugt, daß er hier zum Besten der Gewerkschaften und der Partei seine Erledigung finden wird.

Was der Parteitag in der Frage verhandelt und beschlossen hat, reicht an Bedeutung über den Rahmen des Einzelfalles hinaus. Es wirkt klärend, vertiefend, festigend auf das allgemeine Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaften zurück und wird ihr harmonisches Nebeneinanderarbeiten fördern. Ueber alle Schwierigkeiten, alle ungünstigen Nebenumstände hat das unverlöschbare Bewußtsein von der inneren Zusammengehörigkeit des wirtschaftlichen und politischen Klassenkampfes gesiegt. Nachab geschwommen sind die Zwisthoffnungen der grimmen Feinde und heuchlerischen Freunde der deutschen Arbeiterklasse, die betrübten Lohgerbern gleich den Fellen nachschauen, mit deren Erlös ihr Wädhnen bereits betriebsam schacherte. Die Sozialdemokratie werthet voll, was die Gewerkschaften für den Befreiungskampf des Proletariats sind und leisten. Und die Gewerkschaften erkennen klarblickend, daß die Sozialdemokratie die letzte entscheidende Schlacht in diesem Befreiungskampf schlägt. Sie wissen, daß in der Gegenwart die Sozialdemokratie ein treuerer, zuverlässigerer Bundesgenosse im Kampfe wider Unternehmertum und Zuchtthauskurs ist, als Naumann, der krampfhaft nach der allergnädigst befohlenen Audienz ausspäht, welche die Ehe zwischen Kaiserthum und Demokratie schließen soll; als Berlepsch, der ein Ministerportefeuille verlieren mußte, damit er sein arbeiterfreundliches Herz finden konnte; als Sombart, der „vernünftige Arbeiter“ und „geniale Unternehmer“ mit der gleichen inbrünstigen professoralen Liebe in seine Arme schließt.

Die Referate und Resolutionen zur Zoll- und Handelspolitik und zur Wohnungsfrage präzisirten klar und eindrucksvoll die Stel-

lung der Partei. Auch sie müssen ihrer ganzen Tendenz nach die Hoffnungen der bürgerlichen Reformler auf eine Mauferung der Sozialdemokratie und eine salonfähige, honett freisirte und parfümirte Bundesbrüderschaft mit ihr erheblich herabstimmen.

In der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie wird der Parteitag zu Lübeck an Bedeutung nicht an letzter Stelle stehen. Er hat in mehr als einer wichtigen, heiß umstrittenen Frage „durch Gährung zur Klärung“ geführt. Er hat sinnvoller als mancher andere seiner Vorgänger dargethan, wie hoch das Durchschnittsniveau der geistigen und politischen Reife und Schulung der sozialdemokratischen Gefolgschaft ist, wie wenig ihr über der „Bewegung“ mit ihren verantwortungsvollen Aufgaben von Tag zu Tag das große „Endziel“ entschwindet. Die ungemauferte und ungetheilte Sozialdemokratie hat in Lübeck ihre Reihen gemustert, ihr Rüstzeug geprüft, die nächsten Etappen ihres Vormarsches festgesteckt. Die ungemauferte und ungetheilte Sozialdemokratie zieht von ihrem letzten Parteitag aus frohgemuth neuen Kämpfen und neuen Siegen entgegen.

Frauenpflicht in den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen.

Recht viele Frauen sagen leider immer noch: „Was kümmert uns die Arbeiterbewegung, was die Sozialdemokratie? Wir haben keine Zeit und keine Lust, in die Versammlungen zu gehen und dort Reden über Dinge zu hören, von denen wir nichts verstehen, und die uns nichts angehen.“

Haben sie Recht mit dieser ihrer Meinung, dem ihr Handeln entspricht? Wir wollen das sehen und zunächst einmal zeigen, welches Interesse die Frau an dem wirtschaftlichen Leben und den wirtschaftlichen Kämpfen unserer Zeit hat.

Die Berufszählung von 1895 stellte fest, daß im Deutschen Reiche in dem genannten Jahre ein Viertel der gesammten weiblichen Bevölkerung auf eigenen Erwerb angewiesen war. Und nicht nur ledige Frauen mußten in einer Berufsarbeit ihren Lebensunterhalt suchen, sondern auch zahlreiche verheirathete. 1895 waren, wie das „Korrespondenzblatt“ der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (Nr. 39 von 1899) mittheilt, nicht weniger als 1 057 653 verheirathete Arbeiterinnen thätig, das heißt ebenso viel Mütter und Hausfrauen konnten ihren Pflichtkreis in der Familie nur noch nebenbei oder auch gar nicht versehen. Seither hat sich aber ihre Zahl nicht verringert, sondern immer mehr verheirathete Frauen sind auf den Arbeitsmarkt geschleudert worden. In der Landwirthschaft stellen die Frauen einen großen Theil der im Lohne beschäftigten Arbeitskräfte, in der Industrie, im Handelsgewerbe und im Verkehrswesen erobern sie einen neuen Berufsweig nach dem anderen und werden überall in steigender Zahl verwendet.

Die Zunahme der Frauenarbeit wird von verschiedenen Umständen bewirkt. Die Ehelosigkeit nimmt zu, und die Eheschließung erfolgt in manchen Kreisen der Bevölkerung immer später, weil es dem Manne schwerer und schwerer wird, ein eigenes Heim zu gründen. Die Erfindung neuer mechanischer Arbeitsmittel, die Verbesserung der alten, die Vervollkommnung der Arbeitsverfahren machen es möglich, daß an Stelle der gelernten, kräftigen Männer Frauen, ja noch in den Kinderschuhen stehende jugendliche Arbeiter verwendet werden können. Die Profitgier des Unternehmertums bewirkt, daß diese Möglichkeit recht ausgiebig ausgenutzt wird. Frauen und Kinder sind billige, „bescheidene“, fügsame und widerstandsunfähige Arbeiter, ihre Beschäftigung wirft reichen Gewinn ab. Die Noth in der Familie des Arbeiters, Handwerkers, Kleinbauern treibt aber dem goldsüehenden Unternehmertum die gewünschten billigen und willigen Arbeitskräfte zu.

Millionen lohnarbeitender Frauen helfen gegenwärtig Tag aus Tag ein den sogenannten „Nationalreichthum“ mehren, sie häufen für Andere Güter auf Güter, sie selbst aber vegetiren bei Hungerlöhnen dahin, und übermäßige, oft ungesunde Arbeit zerrüttet im Bunde mit Entbehrungen ihre Gesundheit und die der Kinder. Redet die bekannte, statistisch festgestellte Thatsache nicht ganze Bände, daß in den Industrieorten des sächsischen Erzgebirges jedes achtzehnte Kind todt zur Welt kommt? In ihr haben wir einen Beweis vor uns, daß dort das Kapital die Frauen einer Lohnsklaverei unterwirft, die ihre Kräfte übersteigt und aufzehrt, daß es sie in Betrieben und bei Beschäftigungen ausbeutet, wo die Arbeit dem weiblichen Organismus besonders schädlich ist und das keimende Leben im Mutterchoß gefährdet und vernichtet. In ihr haben wir aber auch einen Beweis vor uns, daß die Frau mit Bettelgroschen entlohnt wird und sich weder eine gesunde, genügende Ernährung, noch die

nöthige Pflege und Schonung zu gönnen vermag. Die unterernährte, überanstrengte Mutter ist außer Stande, gesunden, kräftigen Kindern das Leben zu geben. Wie blutiger Hohn klingt es, wenn angesichts der Thatfachen, die vom Arbeiterinnenelend in seiner mannigfachen Gestalt melden, der „Berg- und Hüttenmännische Verein“ an das Reichthum des Innern eine Eingabe richten will, „in welcher unter Bezugnahme auf gewisse Bestrebungen, die Beschäftigung von Arbeiterinnen immer mehr einzuschränken, darauf hingewiesen werden soll, wie nicht nur nützlich, sondern geradezu nothwendig und gesund die zur Zeit noch bestehende Beschäftigung von Arbeiterinnen in der ober-schlesischen Zink- und Bleierzgruben ist.“ Diese Stellungnahme der Grubenritter drängt die Frage auf die Lippen: warum schiden die Herren Direktoren, Aufsichtsräthe mitammt den übrigen Profit- und Dividendenschluckern ihre Gemahlinnen und Töchter in die kostspieligen Bäder, und nicht vielmehr in die Zink- und Bleierzgruben, alwo die Arbeit „nicht nur nützlich, sondern geradezu nothwendig und gesund“ ist?

Arbeiterin, kümmern dich die Dinge, auf die wir verwiesen, wirklich nichts? An dich richtet sich die Frage, du Proletarin, die du hart frohndest und so oft darbst; an dich, deren Gemüth sorgenschwer, freudlos und gedrückt ist, weil die Leiden deines Geschlechtes und deiner Klasse auf dir lasten; an dich, die du trotzdem dem Kampfe deiner Schwestern, dem Kampfe deiner Klassengenossen für Recht und Freiheit gleichgültig gegenüber stehst! Geht es dich nichts an, wie dein eigenes Loos gestaltet ist, wie du deine Tage dahinschleppst im grauen, sonnenlosen Einerlei mühevoller Plage, aufreibender Sorge, drückender Noth? Deine Jugend schwindet, deine Kraft bricht zusammen im harten Joche der ausgebeuteten Arbeit, die dein Leben auffaßt und dir doch nichts einbringt als Entbehrungen und Elend. Den Deinigen aber fällt kein glücklicheres Geschick als dir selbst. Und wie ihnen, so geht es all deinen Klassengenossen, die in Ausbeutung und Leiden deine Schwestern und Brüder sind. Sie alle sind Lohnklaven gleich dir, und auch auf ihrem gebeugten Rücken schreibt die Fuchtel der kapitalistischen Ausbeutung blutige Zeichen. Siehst du das traurige Bild, das sich deinen Augen entrollt, wenn du die StraÙe des Arbeiterviertels betrittst, wenn du die Schwelle der Arbeiterwohnung überschreitest? Rings um dich blasse, hohlwangige Gesichter, schmalbrüstige, verfallene, gekrümmte Gestalten, Kinder, denen die Armuth Frische und Fröhlichkeit gestohlen hat, Alte, die wahre menschliche Ruinen sind, Frauen und Männer in den besten Jahren, die der Lebenskraft und Lebenslust ermangeln. Ihre Wohnung: Ein finstereß, enges Loch im Keller oder der Mansarde, ein ungefundes, unfreundliches Zimmer in der häßlichen, verlotterten Miethskaserne. Dürftig und schlecht wie die Wohnung ist die Ernährung, ist die Kleidung, ist die gesammte Lebenshaltung. Wie selten fällt nicht ein freundlicher Lichtstrahl in die düstere proletarische Existenz. Neben ihr aber spinnt sich in Reichthum und Luxus das Leben Derer ab, die nicht arbeiten, nicht sorgen, und denen doch alle Bildung, alle Kultur, aller Genuß unserer Zeit winkt.

Arbeiterin, Proletarin, hast du nie darüber nachgedacht, warum das Alles so ist, und ob Alles ewig, unabänderlich so sein müsse? Die Verhältnisse, in denen du lebst und webst, geben dir die Antwort auf diese Fragen. Nicht die Arbeit ist es, die dir und den Deinen zum Fluche wird, sondern die kapitalistische Ausbeutung dieser Arbeit. Die kapitalistische Ausbeutung deiner und der Deinen Arbeit beruht aber darauf, daß die Arbeitsmittel — und Arbeitsmittel sind nicht bloß die Arbeitsmaschinen und Arbeitswerkzeuge, vielmehr auch die Fabriken, Bergwerke, Ländereien, Rohstoffe zc. — sich im Privateigenthum befinden. Du aber und Deinesgleichen, ihr besitzt nichts oder wenig mehr, als eure Arbeitskraft. Ihr müßt arbeiten, wollt ihr essen, ihr könnt aber nur arbeiten, wenn ihr eure Arbeitskraft Denen verlaßt, welche Eigenthümer der Arbeitsmittel sind. So gerathet ihr in Abhängigkeit, in Sklaverei von diesen Herren, und nicht die Früchte eurer Arbeit fallen euch zu, sondern nur ein Theil davon, euer Lohn. Je niedriger euer Lohn, um so besser für den Profit eurer „Brotgeber“. Mit eurer Ueberarbeit bezahlt ihr ihre Muße, ihren Müßiggang, mit eurer Noth ihren Reichthum, mit eurer Unbildung ihre Kultur, ja ihr Raffinement.

Aber was heute ist, wird morgen nicht mehr sein, wenn die Ausgebeuteten, Leidenden nur wollen. Und sie wollen ihre Befreiung, sie wollen ihr Recht, und sie wissen, daß sie Befreiung und Recht erkämpfen können. Die wirtschaftstechnischen Fortschritte, welche die Macht der Kapitalistenklasse geschaffen haben, sind am Werke, die materiellen Vorbedingungen zu schaffen, daß die Geldadsherrschaft gebrochen wird, und daß an ihre Stelle eine Gesellschaftsordnung tritt, die Allen Brot, Bildung und Freiheit giebt. Die ausgebeuteten und beherrschten Proletarier aber kämpfen für diese Gesellschafts-

ordnung. Und damit sie das gelobte Land ihrer Befreiung erreichen, suchen sie den Herrschenden im wirtschaftlichen und politischen Kampfe Verbesserungen der gegenwärtigen proletarischen Lage zu entreißen.

Proletarin, wie Unrecht hast du also, wenn du behauptest, die Frau dürfe sich nicht um die Arbeiterbewegung kümmern! Die Arbeiterin gehört in die Gewerkschaft, sie gehört als Streiterin in den wirtschaftlichen Kampf, welcher dem Unternehmertum in Gestalt von höherem Lohn, kürzerer Arbeitszeit, besseren Arbeitsbedingungen die Möglichkeiten einer höheren, menschenwürdigeren Lebenshaltung abzutrocknen strebt. Nöthiger noch als der Arbeiter bedarf sie einer Verbesserung ihrer Existenzverhältnisse. Die Arbeiterfrau aber, die noch am häuslichen Herde wirtschaftet, muß mit ihrer Sympathie, ihrem Verständniß und ihrer Opferfreudigkeit neben und hinter Denen stehen, welche die wirtschaftlichen Kämpfe führen. Was durch solche Kämpfe erreicht wird, kommt auch ihr und den Ihrigen zugute.

Jedoch auch am politischen Leben und seinen Kämpfen muß die Frau theilnehmen. Auch das fordert dein Interesse, Proletarin, deine Pflicht, die Gegenwart zu reformiren, die Zukunft zu erringen. Kann es der Frau, der Mutter gleichgültig sein, daß der Staat, in dem sie lebt, ein brutaler, reaktionärer Militärstaat ist? Gewiß nicht, denn was bedeutet das? Nichts anderes, als daß Hunderttausende junger kräftiger Männer längere Zeit ihrem Berufe, nützlicher Arbeit entzogen werden, um in den Kasernen den Drill für Parade und Massenmord zu erhalten. Nichts anderes, als daß von heute auf morgen vielleicht die wüthende Kriegsfurie entfesselt wird, die Tod und Verderben in die Länder trägt. Nichts anderes, als daß das werththätige Volk seiner Dürftigkeit Millionen absparen muß, um die Kosten für Kasernen, Kanonen, bunte Röcke, den Unterhalt der Soldaten in den „Ferienkolonien“ zc. zu erschwigen. Nichts anderes, als daß für die Befriedigung von Kulturbedürfnissen keine Mittel da sind. Und geht etwa die Art und Höhe der Besteuerung die Frau nichts an? Muß sie nicht mit jedem Laib Brot, jedem Pfund Zucker, jedem Artikel, der im Haushalte gebraucht wird, dem Staate und den herrschenden Klassen ihren Tribut entrichten? Deshalb ist auch sie vor Allem gegenwärtig in ihren Interessen durch den Wuchertarif bedroht, der zu Gunsten der Kraut- und Schlotjunker die wichtigsten, ja unentbehrlichen Lebensbedürfnisse und zahlreiche Arbeitsmittel vertheuern soll. Die soziale Gesetzgebung, speziell aber der gesetzliche Arbeiterinnenschutz ist von höchster Bedeutung für die proletarische Frau und ihre Angehörigen. Tragen denn nicht zum Beispiel gute gesetzliche Bestimmungen zu Gunsten der Arbeiterinnen dazu bei, Gesundheit und Zeit derselben gegen den Profitthunger der Unternehmerklasse zu schützen? Wie das Wahlrecht in einem Lande beschaffen, das geht in hervorragendem Maße auch die Frau an. Wo alle großjährigen Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes Wähler sein können, da besitzt der Proletarier, da besitzt auch die Frau in Gestalt des Wahlrechts eine politische Waffe zur Wahrung ihrer Interessen. Mittels des Wahlrechts kann sie Einfluß auf die Gesetzgebung, auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens gewinnen. Und diesen Einfluß muß sie ausnützen, um Reformen durchzusetzen, welche die Arbeiterklasse und das weibliche Geschlecht materiell, geistig und sozial heben.

Aber nicht allein um dieser Gegenwartsziele halber muß die Proletarin das politische Leben mit Aufmerksamkeit verfolgen und nach dem Besitz politischer Rechte streben. Ein höheres Ziel noch gebietet ihr das: ihre volle soziale Befreiung. Die Arbeiterklasse muß die politische Macht erobern, wenn sie die sozialistische Gesellschaftsordnung aufbauen will. An dem Kampfe um die politische Macht muß aber auch die Frau theilnehmen, denn der Sieg winkt nur dann, wenn alle Ausgebeuteten zusammenstehen. Als Glied der Arbeiterklasse und als Angehörige des weiblichen Geschlechtes muß die Proletarin ihre Hoffnung auf den Kampf und Sieg des Proletariats setzen. Mit der sozialen Frage, der Arbeiterfrage, wird auch die Frauenfrage gelöst. Die sozialen Ketten der Frau fallen, wenn die Arbeiterklasse das Joch der Lohnsklaverei abwirft.

Deshalb, ihr Frauen und Mädchen des Proletariats, vorwärts in die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe. Hinein in die gewerkschaftliche Organisation. Und überall dort, wo keine gesetzlichen Hindernisse es verbieten, hinein in die politische Organisation. Besucht die Volksversammlungen, lest die politische und gewerkschaftliche Arbeiterpresse, auf daß ihr über eure Lage, die Ursache derselben, die Mittel zur Linderung eures Elends und den Weg eurer Befreiung aufgeklärt werdet. Lernt den Sozialismus verstehen und lehrt ihn euren Schwestern und Brüdern. Werdet zielflare, opferfreudige Mittkämpferinnen für die Erlösung des Proletariats aus materieller, geistiger und sozialer Knechtschaft. Das zwanzigste Jahrhundert gehört der modernen Arbeiterbewegung. W. Kähler-Dresden.

Arbeitsverhältnisse in der bayerischen Hausindustrie.

Die Assistentinnen der bayerischen Fabrikinspektion haben sich im letzten Berichtsjahr (1900) auch mit Untersuchung der Arbeitsbedingungen in der Hausindustrie beschäftigt. Was sie darüber mittheilen, vermehrt das bereits angehäuften Material, welches das hohe Maß der Ausbeutung der Heimarbeiterinnen, ihre jämmerlichen Existenzverhältnisse nachweist. Wir geben in Folgendem die bemerkenswerthen Ergebnisse der Untersuchung wieder.

In München waren nach der Gewerbezahlung vom Jahre 1895 insgesamt 1666 Heimarbeiterinnen vorhanden. Die Assistentin besuchte davon im Berichtsjahre 48 in ihren Wohnungen, wo sie folgenden Beschäftigungen nachgingen: Herstellung von Feuerwerkskörpern, Garniren von Wachslerzen, Weiß- und Leinwandstickerei, Maschinenstickerei, Schirminnähen, Einziehen und Poliren von Bürsten, Weiß-, Blousen-, Unterrock-, Schürzen-, Mäntel-, Kravatten-, Hosen-, Westen- und Handschuhnähen, Gutformendrahten und Blumenmachen. In den Landbezirken beschäftigt nur die Zündholzschachtelpapiererei eine größere Zahl von Heimarbeiterinnen, nämlich ungefähr 60 Personen.

Die Arbeitszeit der Heimarbeiterinnen ist je nach Arbeitsgelegenheit verschieden; es kommt vor, daß 17- bis 18stündige Arbeitszeit „nötig“ wird, welcher dann wieder Ruhepausen von einem und mehr Tagen folgen. Bei Betrieben, in welchen rechtzeitige Arbeitsabgabe erfolgt, treten derartige übermäßige Arbeitszeiten nicht hervor. „Um 1 Mk. bis 1,20 Mk. täglich zu verdienen, ist fast immer 11stündige Arbeitszeit nötig, da nur in wenigen Fällen mehr als 10 Pfennig in der Stunde verdient werden. In Folge der nebenher noch zu erledigenden Hausarbeit muß oft bis spät in die Nacht hinein gearbeitet werden. Der Zeitverlust bei Empfangnahme und Ablieferung der Arbeit stellt einen ganz bedeutenden Verdienstentgang dar. Als großer Mißstand muß der Mangel an Tarifen bezeichnet werden, wobei zu bemerken ist, daß vorhandene Tarife nicht immer eingehalten werden. Kündigung besteht bei Heimarbeiterinnen nicht, doch wird meist ein gewisser Betrag des Lohnes vom Arbeitgeber bis zur Arbeitsniederlegung einbehalten. Das Zwischenmeister-system wurde nur in der Konfektion und Leinwandstickerei beobachtet. Schlechte Arbeit wird mit Arbeitsentziehung bestraft. Nicht alle Heimarbeiterinnen sind in die Krankenversicherung aufgenommen; auch gehört nur eine verhältnismäßig kleine Zahl der Invalidenversicherung an. Von Seiten der Arbeiterinnen, besonders der jüngeren, wird nur der Krankenversicherung Werth beigemessen und solche, wo nicht vorhanden, angestrebt. Von einzelnen Bürstentrocknerinnen und Blumenmacherinnen werden auch die eigenen Kinder mitbeschäftigt, jedoch, soweit ermittelt

werden konnte, nicht in übermäßiger Weise. Als Arbeitsraum dient immer das Wohnzimmer, welches selten zugleich Schlafzimmer und Küche darstellt, doch sind die Räume meist reinlich und gut gehalten. Die Mehrzahl der Heimarbeiterinnen verdient neben dem Manne, um eine Verbesserung der Lebenshaltung zu ermöglichen. Frauen, die allein den Unterhalt verdienen müssen, befinden sich oft in traurigen Verhältnissen.“

In der Pfalz und in Oberfranken sind die Verhältnisse nicht anders. Ueber die Heimarbeit im ersteren Bezirk berichtet die Assistentin Folgendes: „In Pirmasens und in den zahlreich umliegenden Dörfern ist die Schuhhausindustrie heuer (im Jahre 1900) im Frühjahr lebhafter denn sonst im Ganzen gewesen. In Pirmasens selbst sind beinahe in jedem Hause Heimarbeiterinnen, welche neben ihrem Haushalte zu verdienen suchen. Freilich ist hier der Verdienst oft ein sehr geringer, da die Frau meist nur Nachts und am frühen Morgen dazu kommt, diese Hausindustrie zu betreiben. Auch richtet sich der Verdienst nach Art und Gattung der Schuhe, so daß derselbe zwischen 4, 5 und 10 Mk. in der Woche schwankt; letzterer wird erzielt bei ununterbrochener 12stündiger Arbeitszeit täglich; man trifft auch Nähmaschinen mit elektrischem Betrieb, von der Stadt gemiethet, doch nur vereinzelt. Wenn irgend möglich, ziehen die Frauen vor, in die Fabriken zu gehen, da dort der Verdienst ein geregelterer und dadurch höherer ist. In früheren Jahren soll der Verdienst ein besserer gewesen sein. Die Wohnungen in Pirmasens sind theuer, beinahe Großstadtpreise, und daher oft sehr beschränkt. In den umliegenden Dörfern bleibt die Frau zu Hause, der Mann und die erwachsenen Kinder gehen nach Pirmasens in die Fabriken. Doch kommt es auch vor, daß die Töchter zu Hause arbeiten, um unter Aufsicht der Eltern zu sein. Auch in den mehr entlegenen Ortschaften sind die jungen Leute zu Hause und arbeiten oft zu dreien und viieren, die Mutter versteht die Hauswirthschaft. Es werden meist geringere Sorten Schuhe, hauptsächlich Filz- und Luchschuhe, letztere mit farbiger Seide abgesteppt, gemacht und richtet sich der Verdienst nach der Massenproduktion, so daß manche Frau oftmals das Hauswesen und die kleinen Kinder derartig vernachlässigt, auch sich selbst, daß man diesen Verdienst bezw. Erwerb für nachtheilig annehmen möchte. Im Frühjahr bis Pfingsten drängt sich die Arbeit und wollen die Leute diese eigentlich kurze Zeit des regeren Geschäftsganges ausnützen und arbeiten Tag und Nacht, alles andere liegen lassend. Verdienst ist täglich 60 bis 80 Pf. Freilich sind dies Ausnahmen, man trifft ganz nette Haushaltungen und sieht, wenn die Arbeit gut eingetheilt ist, wie segensreich für manche Ortschaft eine Hausindustrie sein kann. Ganz vereinzelt sind in der Pfalz noch die Seidenhandweber, welche Plüsch für Zylinderhüte verfertigen, für eine Zweibrücker Firma. Der

Das Lied vom Zorn.

Von August Geib.

Kein Minnelied, kein Heldensang
Von meiner Harfe heute tönt,
Es ist ein andrer, wilder Klang,
Von Fürstengnade nicht gekrönt,
Es ist ein Lied, das ewig fließt
Aus der Verjüngung heißem Zorn,
Das glühend sich durchs Herz ergießt,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.

Kein farbenreiches Märchenbild,
Kein prunkend goldner Königsthron,
Kein Papst, in Seiden eingehüllt,
Gleicht ihm an Zauber, Kraft und Hohn.
Sein Schwert ist der Vernichtung Kind,
Sein Stachel ist der Rache Sporn,
Drum braust es auch wie Wüstenwind,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.

Kein geiler Spott ihm Vater war,
Nicht ward's mit Ammenmilch genährt,
Aus düstern Wolken leuchtet's klar,
Ein Blitz, der flammend niederfährt.
Und ob ihr auch verschleift das Ohr
Vor seiner Rede scharfem Dorn,
Es scheucht euch dennoch jäh empor,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.

Kein Heil'ger schuf's, kein Götzle bleich,
Es ist ein Weckruf der Natur,
Nicht tragen Schlummerklängen gleich
Verschwimmt es ohne Lebensspur.

Sein Odem ist kein todter Wahn!
Es weckt der Freiheit Samenform
Und strebt begeistert himmelan,
Ein Donnerlied, das Lied vom Zorn.

Roth.*

Von Maria Müller.

Die rothe Fahne wieder
Heb' ich in heller Gluth,
Ein Strom jungfräulicher Lieder
Geht brausend durch mein Blut.
Zerrissene Ketten fallen
Mir klirrend von Hand und Fuß:
Euch, meinen Brüdern allen,
Viel' ich den Freiheitsgruß.

Ich hab' ihn selbst durchrungen,
Den harten Kampf der Zeit;
Meine Laute war zersprungen
Von rauhem Stoß und Streit.
Mit schwielenfesten Händen
Hab' ich sie neu bespannt —
Mein Volk, nun will ich senden
Dir meinen Gruß ins Land:

Ich knie an Deinem Lager,
Zertretener Proletar,
Dein Antlitz, fahl und hager,
Stell' ich den Sternen dar.

* Aus „Sturmlieder vom Meer“. Stuttgart, J. G. W. Dietz Verlag.

Freiluft in Deine Stuben!
Geh' lachend in den Tod —
Ich hebe Deinen Buben
Ins leuchtende Morgenroth!

Durch schweigende Wälder schreit' ich,
Ich lausche der Wogen Gebräus;
Ueber schwangere Felder brei' ich
Die Hände segnend aus.
In Gärten, die zertreten,
Führt mich der stächlige Lauf —
Da blähen auf allen Beeten
Die rothen Nelken auf.

All', wo ich Samen freue,
Grüßt mich das heilige Roth,
Das durch des Himmels Bläue
Als Flammenzeichen droht,
Das tief im Menschenherzen,
Ein heißer Blutstrom, bebt,
Und über dem Heer der Schmerzen
Als lodrendes Banner schwebt!

Die rothe Fahne wieder
Fass' ich mit festem Muth:
Wildtrogige Freiheitslieder
Brausen durch mein Blut.
Ein Hallen und ein Dröhnen
Kommt weither über Land —
Der Freiheit starken Söhnen
Reich' ich die Schwesterhand.

Verdienst ist im Tage 1,84 Mk. bei 14stündiger Arbeitszeit, dagegen verdient neben dem Hauswesen eine Frau z. B. nur 52 Pf. im Tage. Es wird so nach und nach diese Hausindustrie aussterben. Dagegen war heuer sehr lebhaft, wie seit fünf Jahren nicht mehr, die Stroh- bzw. Panamahutflechterei, welche in fünf Dörfern mit etwa 70 Haushaltungen an der elsäß-lothringischen Grenze eingeführt ist. Hier nur trifft man ausschließlich nette und gute, seltener arme Haushaltungen; meistens nur Mädchen flechten im Winter und Frühjahr Hüte und gehen zu acht und zehn zusammen, was sie „Maïen“ heißen. Die alten Männer und nach geschwinder Tagesarbeit Abends die jungen Burschen richten das Material, die sogenannten gebleichten Palmenblätter, welche in Streifen geschliffen und glatt gepulvt werden. Der tägliche Verdienst bei 12- bis 14stündiger Arbeitszeit ist 80 Pf. bis 1 Mk., bei feineren Hüten aus Reisstroh auch 1,50 Mk., diese werden jedoch seltener gemacht. Kinder fangen schon in frühesten Jugend spielend die Flechtere an, erst mit dem zehnten und zwölften Jahre arbeiten sie neben dem Schulbesuche die gröberen Hüte und verdienen einige 30 bis 40 Pf. des Tags über, doch werden sie nicht strenge an die Arbeit gehalten, da das Anlernen zu viel Beihilfe beim Einflechten und Formen von den Erwachsenen verlangt, und diese die Zeit für ihre Arbeit besser ausnützen. Im Sommer ruht diese Hausindustrie ganz. Die Hüte werden meist nach Saarbrücken geliefert und dort zum Versandt fertig gestellt.“

Die Revisionen und Erhebungen, welche den vorstehenden Mitteilungen zu Grunde liegen, erstreckten sich auf 120 hausindustrielle Betriebe oder Familien. In den meisten Fällen wurde hier die Schuhindustrie, in einigen die Seidenindustrie und in 19 die Strohhutflechterei betrieben. Als Arbeitskräfte kamen in Betracht 158 zur Familie gehörende erwachsene weibliche Personen, 11 Töchter der Hausindustriellen und 2 fremde Mädchen von 14 bis 16 Jahren, 3 Töchter der Strohhuthausindustriellen unter 14 Jahren, die nicht mehr schulpflichtig und 5 weitere, die noch schulpflichtig waren.

Leider belundet die Assistentin in der angeführten Schilderung eine zum Theil optimistische und unkritische, gleichzeitig aber auch widerprüchsvolle Auffassung und Beurtheilung der Hausindustrie. Erst schildert sie, zweifellos in voller Übereinstimmung mit den Thatfachen, das in der unendlich langen Arbeitszeit und in den unsäglich ärmlichen Hungerlöhnen sich äußernde Elend der Hausindustrie, unter dessen Druck die Kinder, das Hauswesen und die Frau selbst völlig vernachlässigt und verwahrlost werden, so daß der Schaden größer ist, als der Nutzen. Gleich darauf redet sie jedoch von der „segensreichen“ Wirkung der Hausindustrie. Das sind recht unvereinbare Widersprüche. Alle die Fabrikinspektoren, welche sich eingehender mit dem Wesen und den Verhältnissen der Hausindustrie beschäftigt haben, sind zu Segnern derselben geworden. Sie wenden sich gegen eine weitere Ausdehnung dieser gemeinschädlichen Produktionsform und fordern die Unterstellung der Hausindustrie unter die Arbeiterschutzgesetze wie unter die Gewerbeaufsicht. Hoffentlich reißt auch die Erkenntniß der Münchener Assistentin noch so weit, daß sie sich den einschlägigen Standpunkt zu eigen macht. Die Nürnberger Assistentin hat ebenfalls Untersuchungen über die hausindustriellen Verhältnisse vorgenommen und zwar hauptsächlich in Unterfranken. Wir erfahren da, daß im nördlichen Spessart die Perl- und Glitterstickerei für einige wenige auswärtige Firmen in Berlin, Frankfurt und Offenbach gegen sehr geringe Entlohnung betrieben wird. Bei fast ununterbrochener Arbeit vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein soll der tägliche Verdienst nur 60 bis 80 Pf. und 1 Mk. betragen und nur im günstigsten Falle bei besonderer Gewandtheit 1,10 Mk. erreichen. Auch die Kinder, welche mit dem Anreihen der Perlen und Glitter beschäftigt werden, arbeiten wohl vielfach — wenigstens in einem Orte nach Aussage des dortigen Lehrers — den ganzen Abend hindurch bis 10 und 11 Uhr. Nach den Aussagen der Lehrer anderer Orte und der Leute selbst sollen dagegen die Kinder nicht so lange beschäftigt sein und meist schon um 9 Uhr zu Bette gehen. Immerhin wird nach dem Bericht der Assistentin von den verschiedenen Lehrern übereinstimmend eine gewisse Abspannung der Kinder des Morgens in der Schule als unverkennbare Thatsache konstatiert. Die Beschäftigung des Perl- und Glitterstickens ist sehr anstrengend und für die Augen um so schädlicher, als sie hauptsächlich im Winter und bei schlechtester Beleuchtung betrieben wird. Die Assistentin berichtet demzufolge Klagen über anstrengende Arbeit und über Augenschwäche. Das Aussehen der Mädchen — vorwiegend sind nur Mädchen mit der Perl- und Glitterstickerei beschäftigt —, namentlich der ärmeren, wird als ein „aufgedunsen bleiches“ geschildert. Im Berichtsjahr wurde der Verdienst noch empfindlich gedrückt durch das Ausbleiben von Austrägen in Folge des Krieges zwischen England und Transvaal. Summa Summarum dessen, was die Nürnberger Assistentin über die Hausindustrie berichtet: sehr lange Arbeitszeit, schlechtester Lohn, ungesunde Arbeitsbedingungen, das heißt hochgradiges Elend.

Daß die kapitalistische Gesellschaft diesem Elend Alles in Allem mit in den Schoß gelegten Händen zusieht, ist recht kennzeichnend für ihr ausbeuterisches Wesen, das der Rücksicht auf den Profit das Wohl und Glück der arbeitenden Massen opfert. An dem Proletariat liegt es, mit aller Energie den Kampf gegen das Heimarbeiterehend zu führen und die Hebung der Bevölkerungsschichten zu erstreben, die ihm verfallen sind.

D. Z.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Mehrere Versammlungen in verschiedenen Gegenden Deutschlands hielt Genossin Kähler-Dresden in letzter Zeit ab. In Schönberg (Oberlausitz) sprach sie in einer öffentlichen Versammlung der Textilarbeiter und Arbeiterinnen, die überwiegend von älteren Hauswebern besucht war. Die Versammlung legte Zeugniß davon ab, daß auch diese Arbeiterkategorie zum Bewußtsein ihrer Lage und der Nothwendigkeit des Kampfes für bessere Lebensbedingungen zu erwachen beginnt. Trotz der sprichwörtlichen Armut der Hausweber wurden in Schönberg Abonnenten für die Arbeiterpresse gewonnen. Ueber die traurigen Arbeitsverhältnisse am Orte werden wir gelegentlich noch berichten. Die „Reformvorschläge der Regierung“ besprach Genossin Kähler in einer gut besuchten öffentlichen Versammlung der Schneider und Schneiderinnen zu Stettin, einem Hauptzentrum der Konfektionsindustrie. Auf die traurigen Arbeitsbedingungen der Stettiner Konfektionsarbeiterinnen kommen wir an anderer Stelle zurück. Die Versammlung brachte dem Verband deutscher Schneider und Schneiderinnen einen Mitgliederzuwachs von 20 Personen. Vor den ungelerten Arbeitern und Arbeiterinnen von Kolberg referirte Genossin Kähler über „Die Organisationsbestrebungen der Arbeiter im 20. Jahrhundert“. Leider steht den Arbeitern in Kolberg nur ein kleines Lokal zur Verfügung. Die Versammlung war sehr gut besucht und führte dem Fabrikarbeiterverband neue Mitglieder zu. Es geht vorwärts, dem Kapital zum Trotz, der Arbeit zum Schutz, das ist der Eindruck, den die Referentin aus Kolberg, wie aus den beiden anderen Orten mit heimnahm.

W. K.

Tausende von Arbeiterinnen sind in der Kleinenisenindustrie des Sauerlandes (Westfalen) beschäftigt. Sie für die Arbeiterbewegung zu gewinnen, war der Zweck einer Agitationstour, die Genossin Zieh-Hamburg vom 9. bis 17. September in der Gegend unternahm. „Krisis und Brotwucher“ lautete das Thema, über das sie in Hohenlimburg sprach. In der Versammlung waren außer der Wirthin und zwei jungen Mädchen zur Bedienung keine Frauen erschienen, wohl aber standen eine Anzahl Proletarierinnen hinter den Fenstern. Im Sauerland müssen die Frauen erst allmählig an den Versammlungsbefuch gewöhnt werden. Von Hohenlimburg führte uns das Dampfroß durch das herrliche Lennethal über Letmathe nach Altena, wo eine prächtig besuchte Versammlung stattfand, leider ebenfalls ohne Frauen. Die Männer versprachen, das nächste Mal wenigstens ihre eigenen Frauen zum Besuch der Versammlung zu veranlassen. Außerordentlich industriereich ist das ganze liebliche Rahmedethal, durch welches der Weg uns nach Lüdenscheid führte. Welche Mannigfaltigkeit der Fabrikationszweige hier. Da giebt es Drahtziehereien, Strick- und Häkelnabelfabriken, Fabrikation von Knöpfen, Spangen, Fingerhüten, Gardinenringen, Schirmsjournalen, Fahrradfabriken u. s. w. „Des Wassers und des Feuers Macht verbündet sieht man hier.“ Vielfach wird das Wasser der Rahmede als motorische Kraft verwendet, doch daneben sieht man auch Betriebe, deren gewaltige Schloten himmelan ragen. Dazwischen liegen Steinbrüche, in welchen dem Schoße der Berge die reichlich vorhandene Grauwacke entnommen wird. Eine Steinlopfmaschine bearbeitet sofort diejenigen Steine, die der Baumeister verworfen hat und die zwar nicht zu Ecksteinen, jedoch zu Schottersteinen für den Chauffeebau verwendet werden. Bei Letmathe wiederum sieht man, wie die Kalkindustrie die Berge buchstäblich aufrisst. Auf der anderen Seite entströmen giftige Dämpfe der im Thale gelegenen Zinkhütte und Schwefelsäurefabrik und vernichten vollständig die üppigste Vegetation. Arbeitsgelegenheit und Naturschönheiten sind in Fülle vorhanden, aber die Arbeiterschaft profitirt von beiden wenig. Denn trotz der reichen Industrie, welche, soweit die Eisendrahtindustrie in Frage kommt, die bedeutendste nicht nur in Deutschland, sondern auf dem Kontinent ist, werden bei sehr langer Arbeitszeit überaus niedrige Löhne gezahlt.

In Lüdenscheid war erfreulicherweise die Versammlung von einer ganzen Anzahl Frauen besucht, die mit sichtlichem Interesse dem Referat über „Die Frau im Erwerbsleben“ folgten und im Privatgespräch ihr Einverständnis mit dem Gehörten bekundeten. Vorüber an herrlichen Höhenzügen, fruchtbaren Thälern, großen industriellen Unternehmungen führte uns die Eisenbahn, der den Weg

zu bahnen menschliche Schaffenskraft mindestens ein halb Duzend mal die Berge durchbrechen mußte, nach Plattenberg. In der überfüllten Versammlung, zu der auch viel bürgerliches Publikum erschienen, waren mindestens ein Drittel der Besucher Frauen. Nicht nur überfüllt war die von ca. 1500 Personen besuchte Versammlung in Iserlohn, sondern Hunderte mußten umkehren, 6-700 Frauen, die meist in der Nadelindustrie des Ortes beschäftigt sind, waren zur Versammlung gekommen. Jedoch sollte unsere Freude über den glänzenden Besuch keine ungetrübte bleiben. Der überwachende Beamte forderte die Entfernung der Frauen und löste schließlich die Versammlung auf.

Auch in einer zweiten, später einberufenen Versammlung duldete die Behörde keine Frauen, einschließlich der Referentin. An anderer Stelle dieser Nummer berichten wir ausführlich darüber. Glänzend besucht, aber lediglich von Männern (die Frauen waren nach den Erfahrungen in Iserlohn ferngeblieben) war die Versammlung in Destrach. Auch hier wurde der Referentin vom Beamten während der Versammlung das Lokal verwiesen. Um zu vermeiden, daß die von stundenweit entfernten Orten erschienenen Genossen nicht vergeblich gekommen, fügte sich Genossin Zieh dieser ungesetzlichen Anordnung. Der Arbeiterssekretär, Genosse Märtenz, hielt an ihrer Stelle einen von Empörung über das ungerechtfertigte Vorgehen der Behörde, aber auch von Begeisterung für unser hohes herrliches Ziel durchglühten Vortrag, dem die Versammelten jubelnd zustimmten. Begeisterte Aufnahme fanden die Ausführungen der Referentin in den trotz schlechten Wetters gut besuchten Versammlungen in Velbert und Westerbauer. Bei unermüdlicher fernerer Agitation wird es auch hier gelingen, trotz aller Gegenmaßnahmen seitens Behörden und Fabrikanten, die Arbeiterschaft beider Geschlechter für die Arbeiterbewegung zu gewinnen.

Halbjahresbericht der Vertrauensperson für Leipzig. Seit der Frauenkonferenz und dem Parteitag zu Mainz hat sich die Tätigkeit der Leipziger Genossinnen in zufriedenstellender Weise entwickelt. Im Einverständnis mit den Genossen wurden zunächst zwei große Protestversammlungen veranstaltet, welche sich mit der so brennenden Frage des Kohlenwuchers beschäftigten. In beiden fand eine Resolution einstimmige Annahme, in welcher an Staat und Gemeinde die dringende Forderung gestellt wurde, der Kohlennoth nicht thatenlos zuzusehen, sondern ihr energisch entgegenzutreten. Als nächstliegende Maßregel ward der Großeinkauf von Kohlen durch die Behörden empfohlen. Späterhin, im Februar, organisierten die Genossinnen zusammen mit dem Gewerkschaftsartell drei große Versammlungen zu Gunsten des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes. Zwei davon fanden in Leipzig selbst statt, die dritte wurde in Markranstädt abgehalten. Zur Agitation für diese Versammlungen und den gesetzlichen Arbeiterinnenschutz verbreiteten die Genossinnen in Fabriken und Werkstätten eine große Anzahl Flugblätter und Handzettel. Von den gut besuchten Versammlungen wurde einstimmig die bekannte Resolution angenommen. Hand in Hand mit der Agitation für die Erweiterung und bessere Ausgestaltung des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes ging die für Wahrung und Durchführung der Bestimmungen, welche die Gewerbeordnung schon jetzt zum Schutze der Arbeiterinnen enthält. Auch diese Agitation wurde von den Gewerkschaften in wirksamster Weise unterstützt und gefördert. Unter Anderem ließ das Gewerkschaftsartell ein Flugblatt nach dem Muster desjenigen drucken, das in Berlin zur Verbreitung unter den Arbeiterinnen gelangt ist und noch gelangt. Das Flugblatt enthält die wichtigsten gesetzlichen Vorschriften zu Gunsten der Arbeiterinnen, sowie Namen und Adresse der Genossinnen, welche vom Gewerkschaftsartell mit der Entgegennahme von Beschwerden seitens der Arbeiterinnen betraut worden sind. Das Flugblatt wurde in größerer Anzahl in solchen Berufen vertheilt, wo zahlreiche Arbeiterinnen beschäftigt sind. Der Erfolg der entfalteten Agitation beginnt sich zu zeigen. Obgleich die Beschwerdekommision der Genossinnen erst seit kurzer Zeit in Tätigkeit getreten ist, sind derselben doch bereits drei Beschwerden zugegangen. Das scheint wenig und ist auch wenig, und ist doch für den Anfang hoffnungsvoll, wenn man bedenkt, daß die von der Regierung bestellte amtliche Vertrauensperson der Gewerbeinspektion, Fräulein Sedelmeyer, im Verlaufe des Jahres 1900 nur ganze 5 Beschwerden erhielt. Vertrauen läßt sich eben nicht amtlich befehlen. Immerhin könnte ein besseres System der amtlichen Vertrauensperson erleichtern, das Vertrauen der Arbeiterinnen zu gewinnen. Statt der Beamtin Gelegenheit zu geben, diese in den Fabriken aufzusuchen, mit ihnen persönlichen Verkehr anzuknüpfen und sich durch persönliche Anschauung über die Arbeitsverhältnisse zu unterrichten, hat man sie zum bloßen Briefkasten für Beschwerden gemacht. Die entfaltete Agitation, welche den Leipziger Genossinnen Einblick in die Arbeitsbedingungen der verschiedensten Arbeiterinnenschichten verschaffte, zeigte ihnen recht sinnesfällig, wie nöthig der Kampf für besseren gesetzlichen Schutz

der lohnarbeitenden Frauen und Mädchen und der Ausbau der Fabrikinspektion ist. Anstellung von Aufsichtsbeamtinnen, welche mit den gleichen Rechten ausgestattet sind, wie die männlichen Beamten, und die womöglich selbst den Arbeiterkreisen entstammen oder doch die engste Fühlung mit ihnen haben, muß in letzterer Hinsicht die Lösung der Genossinnen bleiben.

Was die gewerkschaftliche Agitations- und Organisationsarbeit unter den Arbeiterinnen anbelangt, so suchten die Genossinnen sie nach Kräften zu fördern. In letzter Zeit unterstützen sie besonders auch die Bestrebungen des „Zentralverbandes der Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen Deutschlands“, die Verkäuferinnen der Konsumvereine der Organisation zuzuführen. Man sollte meinen, es sei etwas Selbstverständliches, daß die weiblichen Angestellten der Konsumgeschäfte ihrer Gewerkschaft angehörten. Doch weit gefehlt, es ist ein schweres Stück Arbeit, die Betreffenden zur Erkenntniß ihrer Pflicht zu erwecken. Und doch sind viele der jungen Mädchen Töchter von guten Genossen und Gewerkschaftern. Die unerfreuliche Thatsache erklärt sich dadurch, daß es die politisch und gewerkschaftlich geschulten und organisierten Arbeiter, und zwar gerade oft die bestgestellten von ihnen, leider noch vielfach an der nöthigen Aufklärung in der Familie fehlen lassen. Der Gang der Verhältnisse schafft auch in dieser Hinsicht allmählig Wandel zum Besseren. Er bewirkt, daß immer mehr Männer die Nothwendigkeit erkennen, die Frauen gewerkschaftlich und politisch zu belehren, daß unter den Frauen selbst immer mehr Kräfte sich heranbilden, welche die Agitations- und Organisationsarbeit erfolgreich zu leisten vermögen. Um solche Kräfte zu gewinnen und zu schulen, sorgten die Genossinnen für die Verbreitung der „Gleichheit“ und hatten dabei guten Erfolg. Gegenwärtig erachten sie es für ihre Aufgabe, bei Sammlung von Unterschriften für die Petition gegen den Buchertarif fleißig mitzuarbeiten und dafür zu sorgen, daß die proletarischen Frauen über die drohende Gefahr von Theuerungspreisen aufgeklärt werden und Protest gegen das Attentat auf die Taschen des Volks erheben.

August 1901.

Antonie Frenzel, Vertrauensperson.

Weibliche Delegirte zum sozialdemokratischen Parteitag.

An den Arbeiten der „rothen Woche“ zu Lübeck nahmen folgende acht Genossinnen Theil: Baader-Berlin (Genossinnen Berlins); Imke-Zeigel (Prenzlau-Angermünde); Threr-Pankow (Genossinnen Breslaus); Luxemburg-Friedenau (Posen); Steinbach-Hamburg (3. Hamburger Wahlkreis); Thiel-Tempelhof (Zeltow-Beeskow-Charlottenburg); Zieh-Hamburg (22. sächsischer Wahlkreis); Zetkin-Stuttgart (Mitglied der Kontrollkommission). Genossin Baader wurde als Schriftführerin ins Bureau des Parteitags gewählt; Genossin Steinbach gehörte der Mandatprüfungskommission an, die zugleich auch als Beschwerdekommision fungirte. Die Genossinnen haben sich an den Debatten zu allen wichtigen Punkten der Tagesordnung beteiligt. Genossin Baader und Genossin Zieh begründeten wirkungsvoll den Antrag der Genossinnen, die Herausgabe eines Flugblattes gegen den Buchertarif betreffend. Dieser Antrag wurde mit starker Majorität angenommen. Genossin Luxemburg kämpfte die Abhaltung einer geschlossenen Sitzung. An den übrigen Arbeiten des Parteitags konnte sie nicht theilnehmen, da sie als Angeklagte vor dem Gerichtshof zu Posen erscheinen mußte. Die Genossinnen Steinbach und Zieh ergriffen das Wort zu der Angelegenheit des Ausschlusses der Alfordmaurer aus der Partei, Erstere sprach außerdem zu dem Bericht der Beschwerdekommision. Genossin Zetkin betheiligte sich an den Debatten zum Punkte Presse und zur Budgetabstimmung. Ohne der Uebertreibung und Ueberhebung geziehen zu werden, dürfen wir Eines erklären: Auch dieser Parteitag zeigte, daß die Genossinnen als Gleichberechtigte und als Gleichwerthige in Reich und Glied der Sozialdemokratie stehen. — Als Mitglied der Kontrollkommission wurde Genossin Zetkin mit 171 Stimmen gewählt.

Die Behörden im Kampfe gegen die proletarischen Frauen.

Mit welchen Rücken und Tücken dank des preussischen Vereinsrechtes die Genossinnen bei ihrer Agitation rechnen müssen, zeigen die folgenden Vorgänge: In Iserlohn war für den 11. September eine öffentliche Volksversammlung einberufen worden, in der Genossin Zieh über ein gewerkschaftliches Thema referiren sollte. Unter den 1500 Versammlungsbesuchern fanden sich 600 bis 700 Frauen. Die überwachende Polizei forderte die Entfernung der Frauen und löste die Versammlung auf, weil der Vorsitzende sich weigerte, der Forderung nachzukommen. Genosse Märtenz, Arbeiterssekretär, wendete sich — ohne das Recht der Beschwerde preiszugeben — nacheinander an Bürgermeister, Landrath und Regierungspräsidenten, um einen Eventualentscheid zu erwirken dahingehend, daß am 17. September eine Versammlung mit Frauen tagen könnte. Vergeblich! Eine neue, überfüllte Versammlung wäre abermals der Auflösung verfallen,

wenn nicht, um das zu vermeiden, die Frauen den Saal verlassen und das Gastzimmer aufgesucht hätten. Hier unterhielt sich Genossin Ziehl mit ihnen. Trotz der Haltung der Behörden, die unserer Meinung nach nicht einmal vor dem miserablen preussischen Vereinsgesetz bestanden, wurden 300 Arbeiter und Arbeiterinnen der gewerkschaftlichen Organisation zugeführt. In Oestrich durfte Genossin Ziehl als Frau ebenfalls nicht in der einberufenen Versammlung reden und mußte sich aus derselben entfernen. Es giebt noch immer Behörden, die da meinen, mit dem Löschhütchen einer Verfügung die Flamme des proletarischen Klassenkampfes ersticken zu können. Welch eitles Beginnen!

Notizentheil.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Zum Kapitel der Löhne gewerblicher Arbeiterinnen enthält der Bericht des Arbeitersekretariats Halle einige werthvolle Beiträge. Bei den Buchbindern beträgt der niedrigste Stundenlohn der Arbeiterinnen 5, der mittlere 9, der höchste 15 Pf. Die entsprechenden Sätze für männliche Arbeiter sind 14, 18 bis 24 und 33 Pf., so daß also selbst der Durchschnittslohn den Höchstverdienst der Arbeiterinnen übersteigt. Das Gleiche gilt von dem Lohne der ungelerten Fabrikarbeiter. Der Jahresverdienst der männlichen Arbeiter beträgt 500, 800 und 1000 Mk., gegenüber 240, 360 und im Höchstfall 480 Mk. für Arbeiterinnen. Bei den Handels-, Transport- und Verkehrsarbeitern ist der Mindestsatz mit 4 Mk. pro Woche für beide Geschlechter gleich, der Mittelsatz stellt sich auf 12 Mk. für die Männer und 9 Mk. für die Frauen, der Höchstsatz auf 20 beziehungsweise 12 Mk. Die Holzarbeiter verdienen 35, 40 und 50 Pf. pro Stunde, die Frauen nur 10, beziehungsweise 14 und 18 Pf. Im Konditorgewerbe beträgt der Stundenlohn der Arbeiter 20, 25 und 45 Pf., der der Frauen 9, 12 und 15 Pf. Als höchster Jahresverdienst für Männer werden 1500 Mk. angegeben, doch geht schon aus dem Durchschnittssatz von 1000 Mk. hervor, daß das angegebene Einkommen nur ganz ausnahmsweise erarbeitet wird. In der Tabakfabrikation macht die ortsübliche hausindustrielle Arbeit mit ihrem Gefolge von Schädigungen ihren üblen Einfluß auch auf die Bezahlung geltend. Die Männer verdienen 12, 15 und höchstens 18 Mk. wöchentlich, die Frauen 7, 10 und 12 Mk. Aus dem Umstand, daß trotz Akkordsätzen die Frauen weniger verdienen als die Männer, möchte vielleicht Mancher auf die geringere Leistungsfähigkeit der Ersteren schließen. Dem gegenüber sei daran erinnert, daß die Arbeitszeit der hausindustriellen Tabakindustrie eine unregelmäßige ist, weil sie mit häuslicher Arbeit im Bunde austritt, ferner gedente man der Feststellung des badischen Fabrikinspektors, daß den Frauen häufig von vornherein die minder günstigen Akkorde zugeschoben werden. Nur so läßt sich auch der gewaltige Abstand der Löhne bei den meist im Akkord beschäftigten Textilarbeitern erklären. Der Stundenverdienst beträgt hier für Männer 30, 35 und 40 Pf., für Frauen mit 8, 10 und 15 Pf. nur 25 beziehungsweise 33 Prozent des Manneslohns. Hinzu kommt, was wohl auch die für die Textilindustrie vergleichsweise hohen Männerlöhne erklärt, daß es sich nicht um großindustrielle Betriebe handelt, sondern um insgesamt 60 Arbeiter der Seilereise- und Posamentenfabrikation. Im Ganzen bestätigen alle diese Lohnangaben, was längst bekannt ist: In den meisten Gewerben wird die Arbeit des Mannes so schlecht bezahlt, daß die Frau zum Unterhalt der Familie mit beitragen muß. Und ist die Frau gar alleinige Ernährerin, so bedarf es angesichts der überall vorhandenen Wohnungsnoth, der gesteigerten Lebensmittelpreise u. feiner langen Auseinandersetzungen darüber, daß man mit 480 bis 500 Mk. nicht einmal das zum Leben Nothwendigste beschaffen kann. Solch schlechte Angaben verleihen dem ständigen Jammer der Unternehmerpresse, daß die Begehrlichkeit der Arbeiter unerfüllbar, die Lohnsteigerungen nicht mehr zu erschwingen seien, ein eigenthümliches Relief. Ebenso die Angaben, die das Arbeitersekretariat Nürnberg aus einer Enquete über die Lage der deutschen Zinngießer mittheilt. Hier, wo es sich doch vorwiegend um Qualitätsarbeit handelt, wurden in 6 von 39 Fällen über 1500 Mk., dagegen in 16 weniger als 1000 Mk. verdient. Die Löhne bewegten sich in München zwischen 12 und 45 Mk. wöchentlich. In Leipzig war der höchste Durchschnittslohn pro Woche 27,88 Mk., zwei Arbeiter kamen auf 25 bis 26 Mk., je Einer verdiente 18 und 15 Mk. Keine Arbeiterin in Zinngießereien verdiente mehr als 11 Mk. Auf dem Lande giebt es bei freier Station 3,50 bis 8 Mk. wöchentlich. In den Zinngießereien des bayerischen Waldes bekommen die Zinngießer den üblichen Tagelöhnerverdienst von 1,20 bis 2,20 Mk. In München waren in 23, in Nürnberg in 7 Fällen die Frauen von Zinngießern gezwungen,

durch Berufsarbeit zum Unterhalt der Familie beizugehen. Und dies in einem Gewerbe, das so ungesund ist und in dem die Tuberkulose so viele Opfer fordert, daß seine Arbeiter nur ein verhältnißmäßig niedriges Durchschnittsalter erreichen. H. F.

Mit niedrigem Lohne und ungenügender Kost müssen sich die Wäscherinnen von Neu-Zsenburg begnügen. Ihr Tagelohn beträgt 1,50 Mark und höchstens 1,70 Mark. Dazu kommt eine Kost, die in vielen Fällen nicht bloß der Quantität nach unzureichend, sondern vor Allem der Qualität nach recht ungenügend ist, so daß sie keinen Ersatz für die bei harter Arbeit verausgabten Körperkräfte bietet. Die Arbeitszeit dauert von früh 6 bis Abends 7 Uhr. Unter den Wäscherinnen befinden sich viele verheirathete Frauen. Ehe sie Morgens an die Arbeit gehen oder wenn sie Abends heim kommen, müssen sie das Essen für die folgende Mittagsmahlzeit kochen, das der Mann aufwärmt, wenn die Familie sich nicht mit etwas Kaltem begnügt. Man kann nach diesen Angaben ermessen, wie lang der Arbeitstag der verheiratheten Wäscherinnen und wie schwer ihre Arbeitsbürde ist. Früher waren übrigens die Arbeitsbedingungen der Neu-Zsenburger Wäscherinnen noch schlechter. Der vor etlichen Jahren stattgefundene Streik und die Organisation haben sie ein Weniges gebessert. Wieviel die letztere noch zu thun hat, das zeigen die vorstehenden Mittheilungen. c. t.

Frauenstimmrecht.

Die Agitation für das allgemeine Wahlrecht ohne Unterschied des Geschlechts wird in Belgien von den Sozialisten energisch weiter geführt. Anseele, der sozialistische Abgeordnete von Gent, hat an den Mauern dieser industriellen Stadt folgenden charakteristischen Ausruf angeschlagen:

„Schrecklicher als in Transvaal!

In Transvaal halten die Engländer in ihrem Lager Frauen und Kinder gefangen. Sie behandeln sie mit so großer Grausamkeit, daß in einem Jahre 530 von 1000 erlegen sind.

Hier in Gent sind ein Jahr nach ihrer Geburt 500 Arbeiterkinder von 1000 zu Grunde gegangen und gar 600 von 1000 Säuglingen unserer Flachspinnerrinnen.

600 von 1000 unserer Arbeiterkinder kommen im ersten Jahre nach ihrer Geburt aus dem mütterlichen Bett in den Sarg, in das Leichentuch, ihr erstes und einziges Kleid.

Dort, in Südafrika, gehören die Hentler und ihre Opfer zwei feindlichen Völkern an. Hier in Gent sind Heide und Arme auf dem gleichen Stamme gewachsen, sie sind vom gleichen Fleisch und Blut und sprechen die gleiche Sprache.

Grausamkeit der Grausamkeiten! Unsere Fabrikarbeiterinnen und ihre Kinder sind mehr der Vernichtung ausgesetzt, als die Frauen und Töchter der Boeren in dem Konzentrationslager der Engländer.

Eine Stunde weniger Arbeit in den Fabriken, und 10 von 100, 100 von 1000 der zum Tode verurtheilten Unschuldigen könnten gerettet werden.

Aber die Fabrikanten wollen die Arbeitszeit nicht verkürzen. Sie haben Millionen gewonnen und gewinnen weitere Millionen, und so dauert das Verbrechen weiter.

Die Könige wachen über uns, die Priester beten für uns, die Reichen thun für uns wohl, und der Tod hält reichere Ernte unter uns als der Krieg.

Unmenschlicher Kapitalismus, wo wirst du Halt machen?

Mädchen, Frauen, Männer!

Edelmüthig, großherzig ruft ihr nach Hilfe für die Boeren-Gepriesen sei euer Thun, aber begnügt euch nicht damit!

Im unglücklichen Flandern, in der ganzen Welt giebt es Millionen unterdrückter Arbeiter, und eine große Anzahl ihrer Kinder stirbt im jugendlichen Alter.

Gegen dieses Werk des Todes gilt es ebenfalls zu kämpfen.

Auf, um die Mutter dem Kinde und das Kind der Mutter zurückzugeben!

Auf, um das Loos der Arbeiter sicher zu stellen!

Die Herrschenden aller Länder lassen die Boeren vernichten, sie lassen die Arbeiter Hungers sterben. Wenn diese Unterdrückung weiter dauert, so verfallen wir der Barbarei!

Auf, für das arme flandrische Volk! Auf, für die Befreiung aller Völker und aller Länder!

Auf, gegen die Hentler aller Rassen und aller Gegenden! Auf, für die internationale Verbrüderung der Völker gegen den internationalen Kapitalismus.

Und in unserem Lande:

Auf, um das schwachvolle System der drei und vier Wahlstimmen zu zerschmettern und das allgemeine Wahlrecht für Mann und Frau zu erobern."

Eine Resolution zu Gunsten des Frauenstimmrechts wurde von dem letzten englischen Trade Unionkongress angenommen, der kürzlich in Swansea tagte. Antragsteller der Resolution waren die Weber von Wigan und Umgegend.

Eine Petition um Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen in Alabama wurde der Parlamentskommission für Verfassungsänderungen in öffentlicher Sitzung überreicht.

Frauenbewegung.

Die Verwendung von Frauen in der Waisenspflege. Wie in einer Reihe anderer deutscher Gemeinden, so werden jetzt auch in Charlottenburg Frauen in der Waisenspflege verwendet; sie dürfen aber nur in Ausnahmefällen selbständig handeln und stehen im Allgemeinen dem für jeden Bezirk bestellten Waisenrath unterstützend zur Seite. Nach der neuen Geschäftsordnung für die Waisenspflege, die am 1. Oktober dieses Jahres in Kraft trat, hat die Waisenspflegerin vorwiegend da einzugreifen, wo es sich um die Pflege und Erziehung im Kindesalter stehender Mündel, um die Ueberwachung weiblicher Mündel und um solche Zweige der Pflege und Erziehung handelt, die ihrer Natur nach innerhalb des weiblichen Wirkungskreises liegen. In diesem Rahmen ist sie von dem Waisenrath im weitesten Maße zur Mitwirkung heranzuziehen und zu hören. Von den in dem Bezirk wohnenden Mündeln ist ihr Kenntniß zu geben. Bei der Ueberwachung der Kostpflegelinder und der Haltekinder sind ihr einzelne besondere Aufgaben übertragen. Zur selbständigen Entscheidung ist im Uebrigen die Waisenspflegerin nur berufen, wo ausnahmsweise ein sofortiges Eingreifen geboten ist. Ihre Anträge und Vorschläge haben regelmäßig durch die Hand des Waisenraths des Bezirks zu gehen; unter Anderem hat sie über jedes einzelne Pflegekind halbjährlich durch Ausfüllung eines Fragebogens Bericht zu erstatten. Nach Bedarf treten die Waisenräthe und Waisenspflegerinnen zu gemeinsamen Berathungen behufs Festsetzung einheitlicher Grundsätze der Geschäftsführung, sowie zur Erledigung gemeinsam zu handelnder Waisenanangelegenheiten zusammen.

Wenn auch die Thätigkeit der Frauen vorläufig nur eine untergeordnete ist, so läßt sich doch hoffen, daß sich in absehbarer Zeit der Gedanke immer mehr Bahn bricht, daß die Frauen weit eher als die Männer zur Mitwirkung an der kommunalen Waisen- und Armenpflege berufen sind. Bestärkt werden wir in dieser Hoffnung durch die Thatsache, daß bereits im laufenden Etat die Summe von 2000 M. zur Besoldung einer fest angestellten Leiterin des Pflegestellenwesens eingestellt ist.

P. H.

Die belgischen Frauen und der Militarismus. Die belgischen Frauen haben der Kammer, die sich jetzt mit der Organisation des Militärs beschäftigt, eine Petition überreicht, deren wichtigste Punkte folgendermaßen lauten:

Die belgischen Frauen protestiren gegen den bewaffneten Frieden, der beständige Steuern erfordert und hauptsächlich auf dem arbeitenden Volke lastet.

Sie protestiren gegen die Auslosung, diese verbrecherische Lotterie, in der nicht Geld, sondern Menschenschicksale in Frage stehen.

Sie protestiren gegen das System der Kasernen, welches die männliche Jugend verdirbt, dem Laster und dem Trunke zuführt.

Sie protestiren gegen das System der Dienstvertretung, das den Reichen ermöglicht, durch ein geringes Geldopfer sich von der Blutsteuer zu befreien.

Sie fordern die Gleichheit bei der Ausübung der Wehrpflicht, das heißt Aufhebung der Auslosung und der Dienstvertretung, die Erleichterung des Militärdienstes, die in der Verkürzung der Dienstzeit bestehen soll.

Sie sprechen sich gegen jede Theilnahme an einem Kriege aus und wünschen, die Resolutionen des Haager Kongresses möchten sich verwirklichen.

Eine Frau als Leiterin einer Eisenbahngesellschaft weist Amerika auf. An der Spitze der Nevada County Narrow Gauge Railroad Company steht eine Frau, Mrs. Kidder.

Freiwillige Armenbesucherinnen hat die Pariser Armenverwaltung eingeführt. Bis jetzt wurde bei den Unterstützung heischenden Familien von besoldeten männlichen Beamten recherchiert, die mehr als 800 000 Fr. an Gehalt beziehen. Die Damen, welche

sich als Armenbesucherinnen melden, verpflichten sich, jede Woche mehrere Stunden den ihnen zugewiesenen Familien zu widmen. Melden sich genug Damen, dann werden die Beamten abgeschafft.

Zur Domorganistin an der Kathedrale in Würzburg wurde laut Beschluß des Domkapitels eine Dame ernannt: Fräulein Köller.

Die Zulassung der Frauen zur Dozentur an der Universität Zürich ist grundsätzlich erkannt worden. Zwei Damen bewarben sich hier kürzlich um das Recht, als Dozenten zu lehren. Da das Gesetz nur von Männern als Lehrenden spricht, so frug die philosophische Fakultät bei dem kantonalen Erziehungsrath betreffs Stellungnahme zu dem Gesuche an. Der Erziehungsrath erklärte, daß aus der Zulassung der Frauen zum Doktorat die zur Dozentur sich logisch ergebe, doch sei in jedem einzelnen Falle zu prüfen, ob das Bedürfnis zur Schaffung einer Dozentur vorhanden sei.

Wir sind so gemein.

Wir pflügen und sä'n! Wir sind so gemein,
Zu schaufeln, zu graben im Grunde,
Bis Wiese und Rain, bis Flur und Hain
Von Früchten frohgt in der Runde.
Wohl sehen wir's ein, wir sind so gemein,
Und werden es niemals vergessen;
Wir kneeten das Brot, wir schießen es ein,
Doch sind zu gemein, es zu essen.

Wir steigen hinein — wir sind so gemein —
In der Höhle finstere Minen,
Wir graben das herrlichste Edelgestein,
Das je noch in Kronen geschienen;
Fehlt Geld im Schrein, wir schaffen es fein —
Nicht die im Ueberfluß schwimmen —
Zum Zahnen sind wir nicht zu gemein,
Doch viel zu gemein, um zu stimmen.

Wir sind so gemein, o, wir sind so gemein!
Doch mauern und bau'n unsere Hände;
Den Reichen fügen Stein wir an Stein,
Zu Kirch' und Palast ohne Ende.
Wir bauen das Schloß, wir schmücken es aus,
Wir müssen es scheuern und bohnen;
Wir sind zu gemein nicht, zu bauen das Haus,
Doch viel zu gemein, drin zu wohnen.

Wir sind so gemein, o, wir sind so gemein!
Doch spinnen wir Seide und Wolle,
Daß glänzend das Lein um des Reichen Gebein
In wärmenden Falten sich rolle.
Wir kennen den Spruch, wir kennen den Fluch,
Was helfen uns Jammer und Klagen?
Wir sind zu gemein nicht, zu weben das Tuch;
Doch viel zu gemein, es zu tragen.

Wir sind so gemein, o, wir sind so gemein!
Doch wenn die Trompeten erklingen,
Da stellen wir Armen uns in die Reih'n,
Das Schwert für die Reichen zu schwingen.
Wir sind so gemein! Doch setzen wir ein
Das Leben, den Sieg zu erheilen —;
Zu tödten den Feind sind wir nicht zu gemein,
Wohl aber die Beute zu theilen.

Wir sind so gemein, doch soll es so sein?
Soll's immer so bleiben auf Erden?
Dem Reichen den Wein, den Glanz und den Schein;
Dem Armen nur Last und Beschwerden?
Wir sind so gemein! Doch sagen wir: Rein!
Wir müssen die Rechnung beschließen.
Wir füllen den Schrein; wir werden's auch sein,
Die künftig die Früchte genießen.

Zur Beachtung.

Alle auf die Agitation unter den proletarischen Frauen bezüglichen Briefe und Sendungen sind zu richten an:

Ottilie Bader, Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands,
Berlin W., Groß-Börschenstr. 38, II. Hof rechts, 3 Tr.